

Zwischen Kriegsgeneration und Friedensbewegung – Soldat in der Nachkriegszeit

Jürgen Reichardt

Es gab einmal Angehörige einer Nachkriegsgeneration, die glaubten, als „Außerparlamentarische Opposition“ besondere Rechte und Privilegien für sich in Anspruch nehmen zu können. Sie sahen das als „Politischen Kampf“ an, der nicht selten Straftaten einschloß. „Regelüberschreitungen“ galten als legitimer Protest gegen die „Verbrechen der Vätergeneration“.

Heute nennen sich die damaligen Aktivisten nicht mehr gern „APO“, sondern – beschönigend, und alle Gleichaltrigen mit vereinnahmend – die „Achtundsechziger“. Immer noch versuchen viele von ihnen den Eindruck zu erwecken, als gehörten sie der ersten Generation an, welche mit dem Dritten Reich nichts mehr zu tun gehabt hatte. Und natürlich erst recht, daß ihnen so etwas nicht passiert wäre. Das gehört zu den vielen Legenden, die gern über jene einstigen Helden des Straßenkampfes verbreitet werden, als habe es vor ihnen nur die schuldbeladene „Vätergeneration“ gegeben. -

Jede Generation hat die Nachkriegszeit anders erlebt. Vielleicht sogar jeder einzelne. Zu meiner Generation gehören die, welche die „Wehrdebatte“ in der frühen Bundesrepublik, den Ungarn – Aufstand, das Berlin – Ultimatum, den Mauerbau und die Kuba – Krise als Jugendliche oder schon Erwachsene bewußt erlebt haben. Diese Ereignisse haben uns geprägt.

Wir haben noch eigene Erinnerungen an Erlebnisse im zweiten Weltkrieg. Wir wurden von jenen erzogen, unterrichtet, ausgebildet, die Soldat im Kriege gewesen waren. Sie haben uns anders geprägt als wir die Jüngeren. Was wir unsererseits später weitergegeben haben mögen, war dennoch unverkennbar von den Generationen der Kriegsteilnehmer beeinflusst. Aber auch sie haben vieles weitervermittelt, was ihnen aus früherer Zeit übertragen worden war: Nationales Erbe, das älter war als das Dritte Reich.

Die Generation, die in den ersten Aufbaujahren der Bundeswehr, also bis etwa 1962, Soldat geworden ist, hat diese Armee inzwischen weitgehend verlassen. Mit unserem Abgang endet zufällig eine lange Epoche der europäischen Militärgeschichte, die Geschichte der nationalen Massenheere. Mit dem 20. Jahrhundert ist vermutlich eine Epoche zu Ende gegangen, in der Streitkräfte das wesentlichste Mittel in der Auseinandersetzung der Völker und Staaten in Europa bildeten. Das erforderte eine ganz bestimmte Art von Militär, Rüstung und Soldatentum, wie es vielleicht künftig gar nicht mehr benötigt wird.

Für uns, die Soldaten der ersten Jahre, war die Aufstellung der Bundeswehr im Atlantischen Bündnis der Aufbruch in eine neue Zeit. Zugleich waren dennoch die überlieferten sittlichen Grundlagen des deutschen Soldatentums, die taktischen Grundsätze des Gefechts der verbundenen Waffen und die allgemeine Führungslehre der preußisch – deutschen Militärtradition eine vertraute Welt, ein großartiges Kulturerbe, ein lebenslanges Mandat, eine Verpflichtung, eine Aufgabe. Und zugleich eine Idee, die uns geformt hat.

In diesem Geist sind wir erzogen worden – im Elternhaus vielfach schon, in der Schule noch in aller Regel, in den Streitkräften insbesondere. Bei allen Brüchen ist Geschichte sowohl Wandel als auch Kontinuität. Die Wurzeln vieler Ideen oder Entwicklungen reichen oft weiter zurück, als den meisten bewußt ist.

Aber alles hat seine Zeit. Auch die Umstände, die starken Einfluß auf große Teile meiner Generation ausgeübt haben- oder auch nur auf jene, die einen ähnlichen Weg zu gehen hatten. Auf jene, die 1945 noch zu jung waren, um alles zu verstehen, was vorging, und 1968 überwiegend schon zu vernünftig, um Straßenkrawalle zu inszenieren. Zu verantwortungsbewußt, um diffusen Lehren anzuhängen. Zu verständig, um in unbeirrbarer Gewißheit aller Wahrheiten gewaltsam gegen den Staat, unseren Staat, den sie „Schweinestaat“ nannten, vorzugehen. Für uns standen Che Guevara und Ho Tsching Minh von Anfang an auf der anderen Seite.

I.Nachkriegsjahre

Unsere Eltern sind oft noch nicht als deutsche Staatsbürger geboren, sondern als preußische, bayerische, hessische oder dgl., in Königreichen, Großherzogtümern, Fürstentümern. Aber zugleich in einem Deutschen Reich, unter einem Kaiser. Wir wurden geboren, als Deutschland längst ein anderes Reich geworden war. Kleiner als ein Vierteljahrhundert zuvor, aber erheblich größer als Deutschland heute.

Wir haben die Zeit des Krieges in einem Alter erlebt, in dem man alles, was geschieht, als natürlich ansieht: die Fahnen, den Fliegeralarm, die Verdunkelung. Die Bomben, die Kriegsversehrten, die Gefallenenanzeigen. Die verweinten Augen der Angehörigen, die Einquartierungen, die Flüchtlinge. Von russischen Kriegsgefangenen auf den Höfen lernten wir Lieder, aber auch Unflätiges. Von den Urlaubern hörten wir Kriegserlebnisse. Wir waren immerhin alt genug, um uns ein Leben lang daran zu erinnern.

Wir kamen nicht in die Verlegenheit, uns für oder gegen Hitler, seine Bewegung und alle die Erscheinungsformen jener Epoche entscheiden zu können. Aber dieser Name hat uns ein Leben lang begleitet. Wir werden zeitlebens für ihn in Haftung genommen Wohl die meisten von uns waren und sind überzeugt, daß wir uns nicht anders verhalten hätten als unsere Eltern, wären wir seinerzeit an ihrer Stelle gewesen. Wir waren und sind nicht ihre Richter. Vater und Mutter zu ehren ist ein altes, christliches Gebot, Grundlage unserer Kultur und Lebensgrundlage jeder Nation. Wer es ernst nimmt, wird seine Eltern verstehen wollen, nicht verurteilen.

Niemand aus unserer Altersgruppe war im Widerstand – Jüngere naturgemäß erst recht nicht, selbst wenn man inzwischen gelegentlich einen anderen Eindruck gewinnen könnte. Wir waren weder in der H J noch Pimpfe gewesen. Aber bei einem anderem Verlauf der Geschichte wären auch wir alle dort zu finden gewesen, und nichts spricht dafür, daß unsere Jahrgänge die ersten gewesen wären, die nicht mit Begeisterung mitgemacht hätten.

Wir hatten am Krieg keinerlei Anteil. Die derzeit immer unerbittlichere, unterschiedslose Verdammung der deutschen Soldaten im Kriege richtet sich nicht gegen uns. Es sei denn, wir ergreifen Partei für sie – was die Soldaten unter uns vermutlich häufiger tun als andere. Viele empfinden das als eine Verpflichtung, als ein Gebot der Gerechtigkeit. Wir fühlen uns in aller Regel auch von derartiger Kritik indirekt selbst betroffen, –nicht zuletzt deshalb, weil lange genug alle Kampagnen gegen die Wehrmacht und den vermeintlichen deutschen oder preußischen Militarismus letztlich der Bundeswehr, also uns, gegolten hatten.

Aber die Demokratie stammt ebenfalls nicht von meiner Generation. Wir haben sie lediglich in Anspruch genommen. Sie war schon da, als wir mit einigermaßen rationalem Bewußtsein ins Leben traten. Aufgebaut haben sie die Generationen vor uns, die auch schon den ersten Weltkrieg erlebt hatten, und alles, was danach kam. Die das schwerste Schicksal in jenem für Deutschland so schweren Jahrhundert zu tragen hatten. Wir haben immer nur übernommen, was wir vorfanden.

Wir kannten als kleine Kinder Ruinen, Flüchtlingskolonnen, Besatzungstruppen, Lebensmittelmarken, erlebten Plünderungen entlassener Russen, Serben und Polen, spürten Hunger, sahen die Heimkehrer vorbeiziehen. Am Aufbau, an der Linderung der Not, waren wir nicht beteiligt. Das waren die, die auch schon in den Krieg zu ziehen, ihn zu erleiden hatten, denen von Staats wegen Kindheit und Jugend, oft genug auch die Gesundheit, die Familie, die Heimat oder alles zusammen genommen worden waren. Wir hatten es immer besser gehabt als die vor uns. Wer 1944 als neunzehnjähriger Soldat mit Handgranaten auf feindliche Panzer warf, muß sich noch heute unablässig dafür rechtfertigen. Wer 1974 mit 23 Jahren Brandflaschen auf eigene Polizeiwagen schleuderte, ist heute geachteter Held zahlloser Talkshows.

Deutschland – das waren 1945 Ruinen, Trümmer, Lager, Gefangene, Heimatlose. Besatzungszonen und Besatzungstruppen, ein Gewimmel von Dialekten, umgefärbten Uniformen, Verstümmelten, Fremden. Ein Volk zu Fuß. Deutscher sein, das hieß Nahrung besorgen müssen, wo es nichts gab, Brennmaterial heranschaffen, wo keines war, Angehörige suchen, von denen man nichts wußte, eine Behausung herrichten, wo man nicht hingehörte. Und allzu oft Mißhandlungen erleiden, Demütigungen erfahren, hilflos und entwurzelt sein.

Daß es in der Welt der Erwachsenen Elend, Angst, Ausweglosigkeit und Verzweiflung gab, erfuhren wir durchaus. Aber man pflegte derartige Empfindungen eher zu verbergen, andere damit nicht zu behelligen. Den Kindern haben sich die Erleichterung der Erwachsenen darüber, daß das Schlimmste vorbei war, und die Freude, überlebt zu haben, nachhaltiger eingeprägt als die Not.

Manche mögen sich damals, zumal in den zerbombten Großstädten, insgeheim gewünscht haben, irgend woanders hinzugehören. Das vorherrschende Bedürfnis war das aber nicht. Man war Deutscher und hatte mit den anderen Deutschen, den Landsleuten, ein gemeinsames Schicksal in Würde und Anstand gemeinsam zu tragen. Man empfand gelegentlich sogar einen gewissen Stolz. Nur eine gewaltige Übermacht hatte die deutschen Soldaten bezwingen können.

Wenn Erwachsene einmal die Wendung „im Frieden“ gebrauchten, so bezog sich das immer auf eine vergangene Zeit, die wir nicht miterlebt hatten. Nachdem der Krieg aus war, herrschte keineswegs Frieden in Deutschland. Die Gebiete, in welche die Flüchtlingsstrecks gelangt waren, hießen noch nicht „der Westen“, und die Erschütterung über die Niederlage und die erlebten Greuel drückte auf die Gemüter aller. Das angeblich beglückende Gefühl der Befreiung blieb der kommunistischen Propaganda in der SBZ und dann den Jubiläumsfeiern der neunziger Jahre vorbehalten.

Die Menschen in unserem Dorf wußten nicht viel von Rußland oder Amerika. Alte Frauen versorgten das Vieh, alte Männer versahen die Feldarbeit. Denn die Bauern waren noch „draußen“, die Kriegsgefangenen abgezogen. Kein Hof, wo nicht mindestens ein Sohn gefallen war, die anderen noch in Gefangenschaft oder im Lazarett. Unsere Lehrer waren oft weit über siebzig. Sie hatten noch vor dem ersten Weltkrieg studiert.

Schulklassen sammelten Heilkräuter, wie Huflattich, Spitzwegerich, Lindenblüten und Kamille für die Krankenhäuser, im Herbst Bucheckern für die Fettgewinnung und Kastanien für die Schweine, und natürlich Kartoffelkäfer. Jeden Tag lernten wir ein Lied – die meisten kann ich noch – und täglich auch ein Gedicht. Auswendiglernen war die allgemeine Methode. Denn nicht alle hatten Griffel oder Schieferplatten.

Heimatkunde – da lernten wir, stolz auf unsere Geschichte zu sein. Auf unser Volk, auf unser Land, auf unsere Kultur. Wir erwarben eine Vorstellung vom christlichen Abendland, seinem Ursprung und seinem Werden.

Brennesselspinat essen, Molke trinken, Ähren sammeln, Kartoffeln stoppeln, Pilze und Holzäpfel trocknen, Kaninchen mit Löwenzahn mästen, Brennholz suchen – in der Erinnerung keineswegs Elend, sondern erlebnis- und lehrreich.. Viele Geschwister in einem Schlafraum, auf Strohsäcken – was kann es Schöneres in der Kindheit geben! Gemeinsam nach Eßbarem zu suchen, zu teilen, war immer ein aufregendes Abenteuer. Hunger hatte jeder. Ich habe dennoch persönlich keinerlei Erinnerung an eigene Not. Eher an ein verlorenes Paradies auf Erden, in einem kleinen Dörfchen in Oberfranken, wohin uns die Flucht verschlagen hatte. Ganz anders die älteren Geschwister. Sie mußten im Schulkinderalter für unser Überleben schufteten. Erwachsene litten Not. Sie erzählten uns später, daß wir lebensgefährlich unterernährt waren. Von den Abertausenden Waisen und Findelkindern, die sich alleine durchschlagen mußten, wußten wir nichts. Nur einzelne lebten unter uns.-

Menschen, die solche Zeiten durchlebt haben, weisen gewisse gemeinsame Kennzeichen und Angewohnheiten auf. Militärische Uniformen und Ausrüstungsstücke blieben uns – mehr oder weniger bewußt – vertraute, fast familiäre, manchmal sogar persönliche Utensilien. Feldflaschen, Kochgeschirre für die „Schulspeisung“, Brotbeutel zum „Fechten“ (Betteln), Zeltbahnen, aus denen Bekleidung geschneidert wurde, haben uns noch lange begleitet. Die dunkelblau gefärbten Wehrmachtsjacken mit POW – Aufdrucken blieben noch lange im Straßenbild, Knobelbecher und Schnürschuhe noch länger.

Wir – Ältere erst recht - können nicht so ohne weiteres altes Brot wegwerfen. Meine Soldaten haben später darüber gelacht. Wir essen auf, was auf den Tisch kommt. Wir achten auf unser Schuhwerk. Wir glauben häufiger als andere: „Das könnte man doch noch brauchen!“. Wir denken gelegentlich, „...wenn einmal schlechte Zeiten kommen ...“, und nicht wenige haben auch stets eine gewisse Vorsorge getroffen. Andere träumen ein Leben lang von damals heißbegehrten oder von selbstgemachten Speisen, wie Dickmilch oder Sirup, ohne sie jemals wieder versucht zu haben. Anderen sind gewisse Nahrungsmittel, wie Steckrüben oder Kürbis, ein Leben lang verleidet.

Und wir singen gerne; am liebsten schwermütige Lieder, und von der Heimat. Wie es auch die Soldaten der Weltkriege taten. Viele der Lieder, die wir allezeit, auch in der Bundeswehr, gerne gesungen haben, galten später als nicht zeitgemäß, andere gar als entspannungsfeindlich, und waren deshalb verpönt: „Hohe Tannen“ zum Beispiel, denn da ist von der ISER die Rede. Sie fließt nicht durch Bayern, sondern durch Böhmen. Das galt als ebenso revanchistisch wie das Schlesierlied (“Kehr' ich einst zur Heimat wieder...“). Oder „Märkische Heide“. Denn dort heißt es „Heil Dir, mein Brandenburger Land!“ – Heute ist das wieder die sehr beliebte Hymne des Bundeslandes Brandenburg, das meine Generation wohl in ihrer Mehrzahl nie aufgegeben hatte...

Was man später mit „Normalisierung der Verhältnisse“ bezeichnete, hieß für viele Kinder: Die Väter kehrten zurück. Andere warteten weiter, viele vergebens. Sie blieben ein Leben

lang ohne Vater, und das bedeutete, in ärgste Not zu geraten. Und jedermann erwartete von der Witwe, daß sie dem Gefallenen die Treue hielt. Die Ehrfurcht und der Respekt vor den Kriegerwitwen, die oft drei und mehr Kinder unter widrigsten Umständen und ohne Hilfen ehrenhaft aufzogen, vor den Müttern, die vollamputierte erwachsene Söhne pflegten, schleppten, betreuten, vor den Frauen der Kriegsblinden – diese Ehrfurcht ist uns noch eigen. Jene Menschen haben unvorstellbare Lasten auf sich genommen, ohne zu klagen. Sie waren überzeugt, diese Opfer für ihr Volk bringen zu müssen. –

Jede Heimkehr war ein Ereignis, und die Heimkehrer erzählten. Vom Krieg, von der Gefangenschaft, von Erlittenem, Erstaunlichem, Entsetzlichem, Kuriosem. Die Kinder hörten gespannt zu, um vieles ein Leben lang nicht wieder zu vergessen. Quellen, die heute gern verächtlich abgetan werden.

Viele Jahre begleiteten uns unsere Lehrer mit ihren Kriegserlebnissen. Ebenso Nachbarn, Vereinskameraden, die Eltern unserer Freunde. Unsere Sportleiter, Trainer und wen man so kannte. Alle, die irgend einen Einfluß auf uns hatten, waren Soldat gewesen. Und sie erzählten darüber. Jeder anders, jeder etwas anderes. Im Unterricht, in der Kirche, auf den Höfen und Baustellen, wo Schüler sich Geld verdienen konnten – der Krieg blieb für lange Zeit das Thema. Deshalb haben viele von uns ein völlig anderes Bild vom deutschen Soldaten als andere, die ihre Ansichten aus Filmen und Zeitungen gewonnen haben.

Heute trifft man viele Gleichaltrige, die bedauern, mit ihren Eltern nicht mehr und ausführlicher über deren Zeit gesprochen zu haben. Damals war es uns oft zu viel geworden, denn der Krieg war ja nicht unsere Welt gewesen, und Jugendliche pflegten sich nicht überwiegend mit Rückblicken zu beschäftigen. Manchen von uns reut vielleicht heute sein Spott über die ewigen Geschichten von „damals bei Welicki – Luki“.

Die Menschen der Nachkriegszeit, namentlich die ehemaligen Soldaten, beschäftigten sich eindringlich mit dem Krieg. Viele waren noch nachträglich erbittert über das vermeintliche Ausmaß des Verrats, andere über das vielfältige Versagen der Führung. Oder über Machenschaften „der Partei“ in der Heimat. Gerade jüngere waren empört über das, was im Laufe der Zeit an unglaublichen Einzelheiten an die Öffentlichkeit kam über Untaten von deutscher Seite. Sie waren erzürnt über die offensichtliche Duldung durch angesehene Truppenführer, manche gewiß auch erbittert über Untaten hinter der Front und erst recht entsetzt über die vorsätzliche, planmäßige Ausrottung von Menschen durch Organisationen des deutschen Staates. Im Namen des Deutschen Reiches, für das sie gekämpft hatten. Aber das war kein Dauerthema. Viele waren stolz auf die Leistungen der Truppe, aber ungläubig, zweifelnd und niedergeschlagen vor Enttäuschung, daß alle Opfer vergeblich gewesen waren. Abscheu und Empörung galten den Übeltätern, die der deutschen Sache einen solchen Schaden in der Welt zugefügt hatten. Im ersten Weltkrieg hatte die britische Propaganda solche Greuelgeschichten ersonnen. Nun schienen sie offenbar wahr geworden zu sein. –

Erinnerungen an Wahrnehmungen sind das, keine nachträglichen Forschungsergebnisse. Doch die Behauptung, das damals eine stillschweigende Komplizenschaft die öffentliche Meinung bestimmte, trifft nicht zu.

Unbeirrt herrschte allerdings unter sehr vielen ehemaligen Soldaten und in den Familien die Überzeugung vor, daß das Opfer, ihr Opfer, für Deutschland erbracht worden war, und nicht für den Führer. Schon gar nicht für seine Partei. Deutschland war im Krieg gewesen, nicht die Partei, der Niederringung der Deutschen hatten die Bombenangriffe gegolten, nicht ihrer Befreiung. Deutsche waren vertrieben worden, nicht Revanchisten, Schuldige oder Nazis. Um

so mehr schmerzt es, wenn heute gedankenlos von „Nazitruppen“ die Rede ist, wo deutsche Soldaten gemeint sind. –

Es gab kaum eine Familie, bei der nicht das Bild eines jungen Menschen in Uniform an der Wand hing oder auf einem Schränkchen stand – gefallen, vermißt, in Gefangenschaft. Oft mehrere, Manchmal Vater und Söhne, gelegentlich auch Großväter aus dem ersten Weltkrieg dabei, der ja noch keine dreißig Jahre zurücklag. Nur wenige Männer waren ohne Anzeichen irgend einer erlittenen Verwundung. Viele „schwerkriegsbeschädigt“, erlitten für das Vaterland, so wie die Leidensgefährten aller anderen Völker auch.

Es gab damals einen Bischof für die Kriegsgefangenen, die völkerrechtswidrig anfangs noch millionenfach in Gewahrsam gehalten wurden, und wir sammelten in der Schule Geld, damit auch Gefangene, die keine Angehörigen hatten oder nichts von ihnen wußten, Pakete erhalten konnten, wo das möglich war. Über das Bischofsamt bekamen wir gelegentlich Briefe dieser armen Kreaturen und Informationsschriften über die politische Situation und die Verhältnisse in den sowjetischen Lagern. Wir wußten deshalb: Wer überlebt hatte, war im Schnellverfahren bereits zu 25 Jahren Zwangsarbeit wegen „Kriegsverbrechen“ verurteilt worden. Das Hauptverbrechen bestand in der Teilnahme am Krieg gegen die Sowjetunion. Heute kann man auch in Deutschland immer häufiger auf eine derart abwegige Ansicht stoßen, die damals allgemeine Empörung ausgelöst hat.

Wir sind heute, nach mehr als einem halben Jahrhundert, gewohnt, nahezu allabendlich auf vielfältige Weise und mindestens wöchentlich wohl irgendwie in jeder Zeitung an die Opfer der Deutschen erinnert zu werden. Damals herrschten andere Eindrücke vor: Das eigene Erleben.

Vermutlich mehr als neun Millionen Deutsche, möglicherweise sogar mehr als dreizehn, jedenfalls mehr, als viele europäische Nationen Menschen haben, waren im Kriege und danach umgekommen.⁽¹⁾ Das entsprach durchschnittlich zehn Prozent der Vorkriegsbevölkerung des Deutschen Reiches. In den Vertreibungsgebieten und Siedlungsräumen, wo zwischen 13 und 16 Millionen Menschen vertrieben, verschleppt worden waren, oder geflohen sind, kamen die Verluste auf etwa 20%, in manchen Gebieten, wie etwa in Ostbrandenburg, betrugen die Zahlen der Opfer nahezu 30%. Das allein übertraf die Verluste der westlichen Kriegsgegner – an Soldaten wie an Zivilbevölkerung – um ein Vielfaches.

Die meisten Opfer waren zudem in ganz kurzer Zeit, also massenweise, zu Tode gekommen:

- In den Bombenangriffen der letzten zwei Jahre,
- in den Kämpfen ab 1944, in der Gefangenschaft, wo mehr deutsche Soldaten umgekommen sind als in allen Kriegshandlungen außerhalb der Sowjetunion, oder aber – und das hatte sich am nachhaltigsten eingepreßt –
- im Zuge von Flucht und Vertreibung, also ab Ende 1944. Das allein waren vermutlich etwa 2,5 Millionen Opfer unter der betroffenen Zivilbevölkerung - innerhalb weniger Wochen und Monate, und vielfach erst nach Ende des Krieges!

Und Millionen von Davongekommenen waren Zeugen, während ja die meisten der schändlichen Mordtaten der NS – Kräfte heimlich geschehen waren und deshalb der Kreis derer, die davon ahnen oder wissen konnten, vergleichsweise begrenzt war. Viele Menschen, die das nicht erlebt haben, können sich das einfach nicht vorstellen. –

Übergriffe gegen die Bevölkerung in besetzten Gebieten, Plünderungen durch deutsche Soldaten, Grausamkeiten – wir hätten wohl davon gehört, wenn die einfachen Menschen, die normalen Frontsoldaten das selbst erlebt hätten. Geschweige denn, wenn sie es als übliches militärisches Handwerk und Regelfall anzusehen gelernt hätten. Sie klagten vielmehr über die sehr strenge Zucht „bei den Preußen“, aber sprachen in Hochachtung von ihren Vorgesetzten. Ebenso über den Zusammenhalt der Truppe, dessentwegen Schwächen und Regelwidrigkeiten nicht geduldet worden waren. Zahllos sind die Beispiele, wo deutsche Soldaten – auch noch ganz zuletzt – wegen geringfügiger Eigentumsdelikte, geschweige denn wegen Gewalttaten – streng bestraft wurden.

Einhellig war die Erbitterung über Partisanen, deren heimtückischer Kampf nach internationalen Übereinkünften rechtswidrig gewesen war, und gegen welche das damalige Völkerrecht auch Repressalien vorgesehen hatte. Deren Kampfweise hatte die Truppe zu immer strengeren Gegenmaßnahmen veranlaßt – und damit zur Brutalisierung des Krieges ganz wesentlich beigetragen, – was ja auch der Zweck gewesen war. Sie waren es auch gewesen, welche auf Stalins Weisung die Taktik der „Verbrannten Erde“ eingeführt hatten, gegen die eigene Bevölkerung und zu deren Lasten.

Es ist allerdings keineswegs ein Widerspruch, daß im Kriege unbestreitbar gräßliche Verbrechen verübt worden sind, auch – was man seit langem weiß – von regulären deutschen Truppen, teilweise mit Billigung oder gar auf Veranlassung hoher militärischer Führungsstellen – und daß dennoch tausende von Einheiten und Verbänden an den verschiedenen Kriegsschauplätzen und Frontabschnitten davon nie etwas gehört oder nichts Gewisses erfahren haben. Deren Millionen Angehörige konnten darüber also gar nichts wissen. Ich habe einfach zu viele Persönlichkeiten kennengelernt oder von ihnen gehört, die im Kriege nachweislich – also nicht nach eigener Darstellung – bis zu allerletzt ritterlich, menschlich und anständig geführt und gekämpft haben, als daß ich Verallgemeinerungen unwidersprochen lassen kann.

Von Beispielen unglaublicher Tapferkeit und Kühnheit. Von Vorgesetzten, die allen Tendenzen zu Disziplinlosigkeiten und Verwahrlosung, allen Übergriffen oder Verrohungen, die jeder Krieg mit sich bringt, entgegengetreten sind. Von Offizieren, die an Stelle ihrer Untergebenen freiwillig in sowjetische Gefangenschaft gegangen sind, aus dem bereits sicheren westlichen Gewahrsam heraus. Ich bin ihnen schuldig, daran zu erinnern.

Daß die damalige Literatur überwiegend zu weniger rigorosen Befunden kam als die gegenwärtige, lag wohl weniger an den Quellen als an der Sicht der Dinge. Man hatte selbst erlebt, wovon die Rede war. Damals, in den fünfziger und frühen sechziger Jahren, wurde häufiger vergleichend auf die Entwicklung in der Sowjetunion geschaut, weil nun einmal Parallelen bestanden – in den Bedingungen einer katastrophalen Zerrüttung der Verhältnisse in Rußland nach dem ersten Weltkrieg ebenso wie in den Antworten des Leninismus – Stalinismus.

Weil die Sowjetunion einen Teil unsres Vaterlandes bereits im Würgegriff hatte und uns – im Gegensatz zum Nationalsozialismus -wie auch die übrige freie Welt zunehmend bedrohte, wurde der Marxismus – Leninismus in seiner realen Erscheinungsform als Bedrohung empfunden, nicht die Vergangenheit. Erst später wurde das als (natürlich „blinder“) Antikommunismus denunziert.

Unter denen, die uns – als Schüler wie später als Soldaten - auf eindringliche Weise den Krieg in seiner ganzen Problematik und Ernsthaftigkeit täglich nahebrachten, waren Menschen, die

uns enorm beeindruckt haben. An deren Rechtschaffenheit und Redlichkeit in jeder Lebenslage nicht der geringste Zweifel erlaubt ist. Viele blieben mir bis heute verehrte Vorbilder. Selbstverständlich auch Lehrerinnen. Sie lebten uns vor, und sie waren glaubwürdig.

An sie denken wir zuerst, wenn heute über Verhältnisse geurteilt wird, die sich inzwischen nicht mehr rekonstruieren oder nachempfinden lassen. Dabei werden Maßstäbe einer ganz anderen Welt angewendet – die man aber gegenüber Kriegsteilnehmern anderer Völker nicht gelten läßt: Wer etwa die Erschießung von Geiseln durch deutsche Truppen verurteilt, kann dafür unbestreitbare menschliche, moralische und – gelegentlich – rechtliche Gründe anführen. Man kann dann allerdings im umgekehrten Fall, nämlich bei der Erschießung waffenloser gefangener deutscher Soldaten oder bei der Erschlagung der wehrlosen Zivilbevölkerung nicht den gerechten Volkszorn, vorausgegangenes Leid oder das Recht des Siegers als Alibi oder Rechtfertigung gelten lassen. –

- Seit kurzem ist nun von politischer Seite häufiger zu vernehmen:

„Mißbrauchte Tapferkeit ist nicht traditionswürdig.“ Also nicht beispielhaft. Das kann ja wohl nur heißen, daß sie auch moralisch bedenklich sei. Was für die Tapferkeit gilt, muß zwangsläufig auch für die übrigen soldatischen Tugenden gelten. Das trifft die Menschlichkeit ins Mark. Denn angenommen, auch 1939, 1941 oder 1944 hätte diese Sicht bereits der allgemeinen Moral entsprochen. Dann hätten sowohl auf deutscher wie auf sowjetischer Seite gerade die moralisch gefestigten, starken Kräfte als erste resignieren müssen und sich den Forderungen der jeweiligen Ideologie, dem Eifer der Fanatiker oder dem Gebaren der haltloseren Elemente nur noch anpassen können. Denn sie hätten ja erkennen müssen:

Es gibt allein die Wahl zwischen gleichermaßen unmoralischen Alternativen! Jede Regung von Menschlichkeit ist sinnlos, da ja doch einer verwerflichen Politik verpflichtet und folglich unmoralisch und nicht beispielhaft für die Nachwelt!

- Fälle solcher Resignation hat es ohnehin genug gegeben.

Peter Bamm beschrieb 1952 in „Die unsichtbare Flagge“ auf eindringliche Weise den Gewissenskonflikt zwischen Pflichterfüllung als Soldat (und – in seinem Falle – als Arzt) und der Beihilfe zu einem Krieg, dessen Ziele nicht die des eigenen Volkes sein konnten. Aber eindeutig die Moral seiner Konsequenzen:

Je gewisser die Erkenntnis über eine unmoralische politische Führung, desto zwingender die moralische Verpflichtung des im abendländischen Kulturkreis angesiedelten Soldaten, sich ritterlich, human und sittlich vorbildlich zu verhalten.

Die andere Maxime, nämlich daß eine moralisch aner kennenswerte Haltung oder Handlung ihren sittlichen Wert verliert, wenn der Zweck, dem sie dient, verwerflich sei, ist ein Kennzeichen weltanschaulicher Auseinandersetzungen.

- Sie hat übrigens zwangsläufig eine verhängnisvolle Umkehrung:

Wer nämlich einem moralisch guten System dient, darf folglich auch in der Wahl der Mittel durchaus großzügig sein. Der Zweck heiligt sie im Zweifelsfalle. „Wright or wrong – my Country!“ .

Das hatte sinngemäß Macchiavelli schon gelehrt, und das lehrten in Bezug auf ihre Weltanschauungen die Nationalsozialisten wie die Stalinisten gleichermaßen. Preußischer Tradition entsprach solches Denken nicht. Auf beiden Seiten haben sich unzählige Persönlichkeiten dagegen gestemmt, weil ihr Gewissen von ihnen verlangte, zwar ihre Pflicht zu erfüllen, aber moralisch vorbildlich und beispielhaft zu handeln. Etwa Kameraden das Leben zu retten, den Gegner zu schonen, der Bevölkerung zu helfen, unsinnige Befehle nicht auszuführen, – tapfer zu kämpfen. Wenn das nicht beispielhaft sein sollte, nicht traditionswürdig, da für Ziele mißbraucht, die abzulehnen sind, – was hätte das für Konsequenzen!

Daß überhaupt in den letzten zehn Jahren die Auseinandersetzung um Krieg, Wehrmacht und deutsche Völkerrechtsverletzungen so heftig – und oft auch so einseitig – zugenommen hat, wäre einer ausführlichen Betrachtung wert. Vielfach wird eine angeblich neue Quellenlage als Anlaß angeführt, verbunden mit der Behauptung, man hätte sich in Deutschland dafür früher nicht interessiert, und das Thema sei totgeschwiegen worden. Ein abwegiger Vorwand.

Internationale Militärtribunale und Nürnberger Prozesse, Alliierte Kriegsverbrecherprozesse, Landsberg, Spandau, deutsche Gerichtsverfahren, etwa gegen Manstein, Schörner, Manteuffel, dann die zahllosen Verfahren gegen KZ – Personal und ehemalige Angehörige der Einsatzgruppen. – es kann keine Rede davon sein, daß seinerzeit über Kriegsverbrechen und „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ nicht gesprochen und nicht geschrieben worden wäre. Nur meistens differenzierter, abgewogener, sorgfältiger. Weniger selbstgerecht. Damals sind deutsche Generäle und Offiziere von alliierten Gerichten freigesprochen worden, die heute von selbsternannten Anklägern massiv beschuldigt werden, ohne daß wesentliche neue Tatsachen vorliegen. Die Bewertungen haben sich geändert.

Heute werden Vorwürfe hervorgeholt, die vor Jahrzehnten von den Gerichten verworfen worden sind. Anschuldigungen fragwürdiger Regimes oder nichtdemokratischer Gewahrsamsmächte werden angeführt, die einem rechtsstaatlichen Verfahren nicht standgehalten hätten. -

Das öffentliche Leben in der heranwachsenden Bundesrepublik wurde bestimmt von den Generationen, die den Krieg so oder so erlebt hatten. Nun bildeten selbst ehemalige Offiziere alles andere als eine homogene Gruppe. Um so weniger die übrigen. Gewiß gab es sogen. Altnazis. Soweit sie nicht in Haft waren, blieben sie ohne Einfluß. Es gab aber Persönlichkeiten von hoher Autorität aus der Weimarer Zeit und aus dem Umfeld des Widerstandes, einflußreiche Emigranten, ehemalige Häftlinge, Männer aus Strafbataillonen, Opfer des NS – Regimes, Spätheimkehrer, Schwerbeschädigte. Sie waren weit entfernt von irgendwelcher Sympathie für das NS – Regime, aber aufgrund ihrer Lebenserfahrung überwiegend von abgewogenem Urteil gegenüber den Soldaten im Kriege. Sie hatten Verständnis für die seinerzeitigen Überlebensstrategien in der Diktatur.

Kontroversen gab es seinerzeit genug. Damals reichten Filme wie „0 8 / 15“, die Gemüter zu erhitzen. Im Kern war seinerzeit die Frage berührt, ob die deutschen Soldaten aus Pflicht und Einsicht oder nur aufgrund von Terror und drakonischem Strafregime so lange und so erbittert gegen eine überwältigende Übermacht gekämpft hatten. Das ist in der Tat einer sorgfältigen Erörterung wert, bei der aber andere Streitkräfte und deren Strafjustiz im Kriege nicht außer Betracht gelassen werden sollten. Zu den Phänomenen des ersten Weltkrieges hatte ja schon gehört, daß die deutschen Truppen allen ihren Gegnern meistens höhere Verluste zugefügt haben, als sie selbst erlitten. Das erreicht keine Führung mit Gewalt. Im zweiten war das dann erst recht der Fall. –

Fünf Jahre nach dessen Ende brach der nächste Krieg aus. In Korea. Die freie Welt schloß sich gegen den Kommunismus zusammen. Nahezu 100 000 ehemalige deutsche Kriegsgefangene litten noch in Lagern oder in Einzelhaft, als die zugespitzte Lage die Diskussion um eine deutsche „Wiederbewaffnung“ auslöste. Sie führte bekanntlich eine der erbittertsten Kontroversen der Nachkriegszeit herauf. Die stalinistische „KPD“ war damals stark, unterhielt zahlreiche Tarnorganisationen und genoß massive Unterstützung. Ihre Agitation, pazifistische Strömungen und eher nationale Kräfte, die sich mit den Westmächten noch nicht recht anzufreunden vermochten, fanden sich in einer sonderbaren „Ohne mich!“ – Koalition zusammen.

“Wenn die Sieger der westlichen Welt 1944 und 1945 etwas von der großen Vergangenheit und der großen Aufgabe der kriegerischen Tüchtigkeit der Deutschen gewußt hätten,“ so schrieb Paul Sethe 1952, „hätten sie sich wohl gehütet, dieses Soldatentum zu zerbrechen“. Das hatte man längst erkannt. Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer gab eine verständnisvolle Erklärung für die Frontsoldaten auch der Waffen – SS ab, während Präsident Eisenhower sogar eine Art Ehrenerklärung für die Soldaten der Wehrmacht veröffentlichen ließ. Beide wußten über den Krieg und seine Erscheinungsformen so gut Bescheid wie irgendwer heute auch.

Galt der Nationalsozialismus ein für allemal als überwunden, hatte sein totalitäres Pendant, der Kommunismus, seine Macht gewaltsam in unermessliche Dimensionen erweitert und verbreitete in Europa, vor allem aber in Deutschland, Angst und Schrecken. Er fesselte alle Aufmerksamkeit. Die deutschen Ostgebiete waren im Bewußtsein der Deutschen noch immer Teil des nationalen Territoriums, nur von der Sowjetunion widerrechtlich besetzt und abgetrennt. „Dreigeteilt – niemals!“ war eine allseits anerkannte Parole. Völkerrechtlich war „Deutschland“ das Gebiet des Deutschen Reiches in den Grenzen von 1937. Nahezu jeder vierte Einwohner des „Westens“ war Flüchtling oder Heimatvertriebener.

“Macht das Tor auf“ war Ausdruck einer von allen Parteien gestützten Forderung, ein Anliegen der Nation. Adenauers Politik der Westbindung stieß bekanntlich vor allem deshalb auf Ressentiments, auch bei Kurt Schumacher, weil nach der Befürchtung weiter Kreise dadurch die Chancen einer Wiedervereinigung vermindert würden. Das Brandenburger Tor zierte Mahnmale, Briefmarken und Abzeichen.

Unbeschreiblich die aufgewühlte Atmosphäre am 17. Juni 1953, als für einen Augenblick die deutsche Einheit durch dieses Tor zu schimmern schien. Mit Leidenschaft haben wir fortan den Tag der Deutschen Einheit begangen. (was manche heute als „nationalen Kult“ abtun). Da war unser Jahrgang fünfzehn. In diesem Alter war man 1944/45 oft noch Flak – Helfer, Volkssturm oder reguläre Truppe gewesen, viele gefallen, manche mit Gefangenschaft von mehreren Jahren, dafür ohne Schulausbildung. Andere sind seitdem blind, amputiert, – schwerkriegsbeschädigt.

Die Auseinandersetzung mit dem Kommunismus oder mit „Totalitärer Herrschaft“ allgemein beherrschte noch lange unser Denken. Diesen, gerade der deutschen und der preußischen Tradition fremden Ideologien wurden die überlieferten „verteidigungswürdigen“ abendländischen Werte entgegengesetzt – unsere Ethik. Abendländisch – das schloß damals mehr ein als heute „westlich“. Abendländisch: Das war das gemeinsame Erbe der Antike, der Klassik, der Römer, des Christentums, das Erbe Italiens, Frankreichs, Englands – und der langen deutschen Geschichte. Westlich – das klingt oft eher arm, so politisch – geographisch. Westlich – ist das nicht eigentlich immer westlich von uns, von Mitteleuropa?

II. Wehrdienst für Deutschland.

Ab Mitte der fünfziger Jahre nahm die Aufstellung neuer Streitkräfte Gestalt an. Die Auseinandersetzungen um die „Wehrgesetzgebung“ bildet ein Stück deutscher Geschichte. Wir haben sie mit Leidenschaft verfolgt. Ihre politischen Ergebnisse haben uns ein Leben lang begleitet. Zu den besonderen Bedingungen jener Epoche gehört, daß seinerzeit die Sowjetunion mit allen Mitteln eine deutsche Wiederaufrüstung und eine Aufnahme der Bundesrepublik in das Nordatlantische Bündnis zu verhindern suchte.

Das geschah mit Verlockungen, etwa dem Angebot eines Deutschlandvertrages (1952), wie auch mit Drohungen. Am intensivsten jedoch durch Propaganda, subversive Aktivitäten und sehr massive Kampagnen, um die öffentliche Meinung gegen Streitkräfte, Soldaten, Wehrdienst und Rüstungsindustrie zu beeinflussen. Gegen „Militarismus“, wie sie es nannten. Das schloß breit angelegte Verleumdungskampagnen gegen Regierungspolitiker und Einzelpersonen ein. Von Anfang an waren deutsche Verteidigungsminister Zielscheiben ersten Ranges. Je fester ihre Haltung, desto mehr. Auf das seinerzeit entstandene Material und erst recht auf Parolen und das Vokabular wurde – 25 Jahre später – in den Kampagnen gegen die „Nachrüstung“ in auffallender Weise wieder zurückgegriffen. Teilweise geschieht das heute noch.

Bevorzugte Ziele wurden damals die ehemaligen Soldaten, das Militärische schlechthin, das Soldatische, das Preußische, die militärische Tradition. Im Ausland wurde Angst vor dem deutschen „Militarismus“ zu schüren versucht, im Inland Angst vor Mißbrauch durch fremde Interessen und Mächte – den USA vor allen.

Daß man auf die ehemaligen Soldaten zurückgreifen mußte, wenn man innerhalb weniger Jahre eine einsatzbereite Armee aufstellen wollte, daran bestand gar kein Zweifel. Man brauchte sie – man, das war der Staat, ihr Staat, die Bundesrepublik Deutschland.

Anders als im sonstigen Staatsdienst wurde für die höheren Offiziere ein „Personalgutachter – Ausschuß“ gebildet, der zu überprüfen hatte, ob sich irgendein Bewerber im Krieg, in der Gefangenschaft oder in der Zeit danach etwas hatte zu Schulden kommen lassen. So streng ist keine andere Berufsgruppe in unserem Staat überprüft worden. Alle übrigen Ränge wurden durch die personalbearbeitenden Behörden überprüft. Bis zu einem bestimmten Dienstgrad wurden auch Angehörige der ehemaligen Waffen – SS übernommen. Sie galt damals als Frontruppe wie andere auch. Einige von ihnen sind später General geworden. Wenn heute einer dieser Bundeswehr – Veteranen eine Kaserne betritt, muß sich der Kommandeur womöglich für einen Skandal verantworten.

Dabei verlangt keine vergleichbare Organisation eine sorgfältigere Differenzierung als die Waffen – SS. Unter ihren Verbänden gab es militärische Elitetruppen von international anerkannt hohem Rang, in das übrige Heer eingegliederte integrale Frontruppen und herausragende Truppenführer. Aber ebenso skrupellose Landsknechte, von Elementen der allgemeinen SS durchsetzte Einheiten, die den berüchtigten Einsatzgruppen hinter der Front an Bestialität kaum nachstanden. Und es gab Grauzonen.

1985 hatte der Umstand, daß auf dem Soldatenfriedhof von Bitburg auch einige Gräber von Soldaten der Waffen – SS entdeckt worden waren, ausgereicht, eine maßlose Kampagne gegen den deutschen Bundeskanzler zu entfesseln, der dort mit dem amerikanischen Präsidenten gemeinsam der Kriegstoten gedacht hatte. Junge Kerle waren das gewesen, über

die nichts bekannt ist, die neunzehn bis zwanzig Jahre alt geworden sind und vermutlich Wehrpflichtige gewesen waren.

„In der französischen Öffentlichkeit habe ich ständig darauf hingewiesen, daß der Militärfriedhof von Bitburg schon oft Feierlichkeiten gesehen hatte – und daß nur die hohen Offiziere der Waffen – SS (regelrechte) SS – Leute waren, während fast alle der neunhunderttausend Waffen – SS – Soldaten in ihren Einheiten zwangsverpflichtet waren.“ Das schreibt Alfred Grosser, im Frühjahr 2000. Eine der seltenen besonnenen Stimmen – wie üblich aus dem Ausland. Mit seiner Gefallenenehrung in Sedan und Bitburg suchte Bundeskanzler Kohl ein gemeinsames Zeichen der Versöhnung zu setzen. Ihm gebührt dafür unser Dank. -

Die Arbeit des Personalgutachterausschusses hatte die kommunistische Propaganda nicht daran gehindert, die früheren Wehrmachtssoldaten weiter als „Kriegsverbrecher“ und Militaristen zu diffamieren. Das trugen diese mit Fassung, denn es sollte ja die NATO spalten. Wenn allerdings heute die Wehrmacht pauschal als „Organisation des Dritten Reiches“ mit dessen politischen Organen gleichgesetzt wird, die als verbrecherisch einzustufen sind – was selbst in den Nürnberger Prozessen nicht erfolgte – dann verletzt das die betroffenen Staatsbürger in ihrer Würde ganz erheblich. Sie fühlen sich ein zweites Mal verraten. Ebenso mit der undifferenzierten Bezeichnung der Teilnahme an einem angeblichen „Vernichtungsfeldzug“. -

Politisch bedeutete der Anfang der Bundeswehr einen radikalen und totalen Bruch zu den militärischen Verhältnissen vor 1945, das Ende selbst mancher alten militärischen Tradition, die gar nichts mit dem Nationalsozialismus zu tun gehabt hatte. Dennoch stand jene neue Armee der Wehrmacht in vielem noch zwangsläufig näher als der Bundeswehr der achtziger oder neunziger Jahre.

Unsere neue Armee war mit Amerika verbündet, einer Weltmacht. Deren Armee hatte bisher in jedem Krieg den Ausschlag gegeben und noch keinen verloren. Besatzungstruppen waren zu Partnern geworden. Während wir als Schüler im Ausland oft noch angefeindet worden waren, wurden wir als Soldaten nun respektiert. Wir zehrten von dem hohen Respekt, den man im Ausland der Wehrmacht zollte. Das Atlantische Bündnis entsprach den humanistisch geprägten Vorstellungen der Abiturienten. International, demokratisch, weltläufig, defensiv. Aber wir dienten keinem Bündnis, keiner internationalen Organisation, sondern Deutschland. Der Bundesrepublik Deutschland. Dem Deutschen Volk. Wir schworen,

- „der Bundesrepublik Deutschland treu zu dienen und
- das Recht und die Freiheit des Deutschen Volkes
- tapfer zu verteidigen“.

So lautet der Eid des Soldaten auch heute noch. Er steht in der Tradition der Freiheitskriege, der Idee des Volksheeres. Unzählige Male waren wir bei Gelöbnissen angetreten, haben wir später als Kommandeure diesen Eid vorgesprochen. Brüder, Söhne, Neffen haben ihn geschworen. Wir wußten dabei absolut sicher, woher unserem Staat die Gefahr drohte, gegen wen wir unser Land ggf. zu verteidigen hätten, wogegen unser Bündnis gerichtet war. Wir teilten die öffentlich und international vorherrschende Einschätzung. Es gab zwar in allen westeuropäischen Staaten kommunistische Parteien. Aber absolut gewiß war auch, daß sich kein Volk in Europa freiwillig unter eine kommunistische Herrschaft begeben wollte. Unser Volk ganz gewiß nicht.

Die uns beibrachten, was der Eid für uns bedeutete, was er verlangte vom Soldaten, was treu hieß, was tapfer ist, waren wiederum „Kriegsgediente“. Die Feldwebel, die Hauptleute, erst recht die Stabsoffiziere waren Kriegsteilnehmer. Als Infanteristen waren sie alle im Osten gewesen. Sie kannten – im Gegensatz zu unseren Verbündeten – die Rote Armee, die Sowjets. Das verlieh ihnen im Bündnis hohe Autorität. Bei uns natürlich erst recht.

Von den russischen Soldaten sprachen sie in militärischer Hinsicht mit größerem Respekt als von den amerikanischen. Viele empfanden den Russen gegenüber nicht etwa Haß, sondern sahen in ihnen eher eine gewisse Art von Schicksalsgenossen. Die politischen Methoden Hitlers und Stalins waren aus der Sicht der Frontsoldaten allzu ähnlich gewesen. „Die Iwans waren genau so arme Schweine wie wir!“ war oft genug zu hören. Oder: „Die waren doch schlimmer dran als wir: Politkommissare trieben sie mit Waffengewalt und Flammenwerfern nach vorn!“

Sehr viele der Offizieranwärter waren Söhne gefallener Soldaten. Und auch mancher klangvolle Name der deutschen Militärgeschichte fand sich ein weiteres Mal in den Listen.

Unsere Kommandeure, unsere militärischen Lehrer an den Truppschulen und an der Offizierschule waren meist ausgesuchte, bewährte Frontsoldaten. Junge Unteroffiziere und Offiziere trugen hohe Kriegs – und Tapferkeitsauszeichnungen, die sie mit kaum zwanzig Jahren erworben hatten. Das EK I, das Eiserne Kreuz erster Klasse, war der Normalfall. Die Taktiklehrer waren meistens bereits Regimentskommandeure gewesen. Viele trugen das Deutsche Kreuz in Gold oder das Ritterkreuz, oft auch mit Eichenlaub. Sie wurden insbesondere von alliierten Soldaten hoch respektiert und ohne Umschweife als Kriegshelden angesehen.

Taktische Lagen beruhten üblicherweise auf erlebten Situationen im Kriege. „Der Krieg“ – das war der „Ostfeldzug“, der Krieg in Rußland gewesen, wenigstens für die Soldaten des Heeres. Wenn solche Offiziere in der Taktik über „erfolgreich“ und „vermutlich weniger erfolgreich“ sprachen, waren sie glaubwürdig. Ihre Lehren blieben uns ein Leben lang im Ohr.

Die militärischen Kräfteverhältnisse zwischen NATO und Warschauer Pakt betrugten damals im Durchschnitt 1 : 4; bei einigen konventionellen Waffensystemen waren sie noch ungünstiger. Die taktische Ausbildung war daran orientiert. Auch insofern setzte sich hier eine schicksalhafte deutsche Tradition fort, denn sowohl 1914 als auch 1940, und erst recht 1941 hatten die Kriege und Feldzüge unter solchen Bedingungen begonnen, um sich dann nur noch zu verschlechtern. Für einige Alliierte war das dagegen neu.

Viel Aufmerksamkeit wurde in der Ausbildung zum Offizier wiederum dem Studium des Marxismus – Leninismus gewidmet. Seine Geschichte, die Parteiprogramme, der „Diamat“⁽²⁾, die theoretischen Schriften, ihre Kritik. Um so erstaunter waren die Offiziere jener Generation dann, als ihnen Wortschatz und Denkweise dieser Ideologie ab Mitte der sechziger Jahre aus den Reihen des „Sozialistischen Deutschen Studentenbundes“, der „Jungsozialisten“, der „Falken“ und anderer „revolutionärer Gruppen“, aus den Schriften angesehener Hochschullehrer und dann aus den Reihen der sog. APO⁽³⁾ entgegenschallten – als neueste Errungenschaften gesellschaftlichen Fortschritts. So mancher, der heute unseren Staat repräsentiert, – der Staat, den wir als Vorgesetzte unseren Untergebenen im Rahmen des Staatsbürgerlichen Unterrichts nahezubringen und gegen Diffamierungen solcher Gruppen in Schutz zu nehmen suchten – wollte denselben damals abschaffen und durch ein diffuses „Jugoslawisches Modell“ ersetzen.

Mit der Zeit überwogen in der Truppe Frontoffiziere, die erst im Krieg Soldat geworden waren. Sie standen uns altersmäßig näher, und man sah sich in neuen Verwendungen immer wieder. Man kannte sich gut. Sie waren es, die uns ganz persönlich forderten, förderten, prägten. Großartige Leute habe ich kennenlernen und erleben dürfen, zu denen ich auch heute noch aufschaue.

Bis in die achziger Jahre wurde die Bundeswehr, wurden wir von ehemaligen Frontsoldaten des zweiten Weltkrieges ausgebildet, erzogen, geführt. Die Bundeswehr ist ohne sie nicht denkbar. Aber auch die Bundesrepublik nicht, denn diese Generation hat für die ihr angemessene Epoche das öffentliche Leben bestimmt. Die Geschichte erlaubt keinen Ausstieg und keine Stunde Null.

Das Bedürfnis, die unbestreitbare historische Schuld der deutschen Nation auf andere oder auf einzelne Gruppen unseres heutigen Volkes – die „Täter – Generation“ – abzuwälzen, mag erklärbar sein. Zu billigen ist es nicht. Niemand kann sich der gemeinsamen Hinterlassenschaft entziehen, nicht durch Flucht aus der nationalen Identität, nicht durch Verhöhnung der Muttersprache.

Volk durch Bevölkerung, Nation durch Gesellschaft, Vaterland durch Internationalität, „Deutschland“ durch „die Bundesrepublik“ ersetzen zu wollen, hat oft eine unterschwellige Absicht: Der Haftung zu enttrinnen. Das ist ein Mangel an moralischer Verantwortung wie an Persönlichkeit.

Solidarität und Bekenntnis sind Grundlage jeder nationalen Identität. Nationalität ist nicht amtlich verliehene Staatsbürgerschaft, sondern die unentrinnbare historische Schicksalsgemeinschaft von Generationen, vergleichbar der Familie und der Abstammung. Ist es Zufall, daß genau diese drei natürlichen Bande – Nation, Familie, Abstammung – zunehmend zur Disposition gestellt werden – in Deutschland mehr als irgendwo sonst?

Das Verständnis für die Denkweise vorangegangener Generationen zu fördern und damit zur Solidarität der Nation beizutragen, ist eine immer wiederkehrende Aufgabe aller, die eine nationale Verantwortung empfinden.

+++++

1983 verabschiedete Bundesminister Dr. Manfred Wörner, Jahrgang 1934, den damaligen Inspekteur der Luftwaffe, General Friedrich Obleser, Jahrgang 1923, mit folgenden Worten:

„Sie, Herr General, gehörten zu den großen deutschen Jagdfliegern, zu unseren Fliegerassen des letzten Krieges. Ihre Bilder haben wir Jungen damals gesammelt und gehandelt. Ich hatte Ihr Bild, und ich war darauf stolz. Die Mädchen haben von den Jagdfliegern geschwärmt wie heute von den Filmstars....“.

Dr. Wörner war Reserveoffizier und Strahlflugzeugführer der Luftwaffe gewesen. Er hatte Sinn für das soldatische Wesen gehabt wie wenige Politiker unserer Zeit. Historische Gerechtigkeit war ihm ein persönliches Anliegen.

Dr. Franz – Joseph Strauß war im Kriege Offizier gewesen, Dr. Kai – Uwe von Hassel, dessen ältester Sohn als Starfighterpilot der Bundeswehr tödlich verunglückt ist; Helmut Schmidt bekanntlich ebenso. Die Minister Schröder und Leber hatten ihrem Volk im Kriege als Soldaten gedient, – allesamt nahezu vom ersten bis zum letzten Tage. Dr. Gerhard

Stoltenberg, Jahrgang 1928, konnte sein Abitur erst nach dem Kriege ablegen, wie so viele seines Jahrgangs, weil er ab 1944, als noch nicht Sechzehnjähriger, Wehrdienst zu leisten hatte. Er schrieb im Geleitwort zu einem vielbeachteten Buch über die „Soldaten der Wehrmacht“, welches einer meiner langjährigen militärischen Vorgesetzten, Generalleutnant a. D. Hans Poeppel, zusammen mit dem ehemaligen Staatssekretär und Ritterkreuzträger Karl – Günther von Hase 1998 herausgegeben hat:

“Die schwierige Diskussion über die Wehrmacht zeigt auch, wie sich in Deutschland Grundeinstellungen und Loyalitäten in den letzten fünfzig Jahren verändert haben. Eine der stärksten Antriebskräfte sowohl für die Frontsoldaten wie auch den Widerstand gegen Hitler war der Patriotismus, die Liebe zu Deutschland. Nur so kann man es erklären, wenn nach dem Ausbruch des großen Krieges 1939 ein so kompromißloser Gegner der Nazis wie Martin Niemöller, U – Boot – Offizier von 1914 bis 1918, Sich aus dem Konzentrationslager freiwillig zum Dienst in der Wehrmacht meldete und namhafte Emigranten nach Deutschland zurückkehrten, um für das Vaterland zu kämpfen. Oberst Graf Stauffenbergs letzte Worte vor dem Erschießungskommando im Bendlerblock am 20. Juli 1944: >Es lebe das heilige Deutschland!< sind ein anderes Zeugnis für diese Gesinnung. Das ist heute für die meisten jüngeren Menschen kaum nachvollziehbar.“

⁽¹⁾Deutsches Reich, Volksdeutsche, Deutsche Minderheiten in der UdSSR und auf dem Balkan. Bei unterschiedlichen Angaben muß deshalb immer erst die Erhebungsbasis geklärt werden. Alle amtlichen Angaben betonen, daß die Schätzungen stets sehr vorsichtig angestellt worden sind.

⁽²⁾Dialektische Materialismus

⁽³⁾„Außerparlamentarische Opposition“

Generalmajor a. D. Jürgen Reichardt, Jahrg. 1938, diente in Spitzenverwendungen als Truppenführer, in Stäben und im Ministerium; verh., 4 Kinder; Präsident des BSB